

Neujahrsempfang der SPD Ostalb im Stadtgarten mit Außenminister Frank-Walter Steinmeier

„Wenn ich mit allen Leuten nicht mehr spräche, deren Politik ich nicht gutheiße, hätte ich viel Zeit, die prima Beziehung zu Luxemburg zu pflegen.“ Es war der Außenminister persönlich, Frank-Walter Steinmeier, der beim SPD-Empfang im Stadtgarten erklärte, wie Deutschland der Welt begegnet.

Von Birgit Trinkle

SCHWÄBISCH GMÜND Der Klosterberg-Schulchor Tiramisu sang vom großen Tag. Deutschlands Außenminister verband sein Lob der jungen Leute mit der Bemerkung, es sei bereits sein dritter „großer Tag“ in Gmünd, und an OB Richard Arnold gewandt meinte er: „Wenn ich lästig werde, sagen Sie Bescheid, dann gehen wir das nächste Mal zu Rentschler“ (Thilo, OB in Aalen). Das Gelächter, das er erntete, war eines der wenigen an diesem ernsten Abend: Wer ihn in diesen Tagen einlade, erklärte Steinmeier mit Blick auf all die Krisenherde, müsse die gute Laune selbst mitbringen.





Draußen in der Welt herrsche Unfrieden, wie er ihn in den 25 Jahren seiner politischen Biografie nicht erlebt habe. Das müsse nicht so bleiben, wenn das Richtige entschieden und getan werde: „Die Welt schaut auf uns; in den Augen von Millionen, ja Milliarden sind wir Hoffungsanker, ein Land, das für die Automobilindustrie steht, für die Energiewende, aber auch für Demokratie, Stabilität und Humanität.“ Das habe damit zu tun, wie die Menschen hier miteinander lebten, so Steinmeier, insbesondere mit Bezug auf das Ehrenamt, das er so nirgendwo sonst erlebt habe.

Vor zwei Jahren habe Außenpolitik kaum eine Rolle gespielt. Mit der Annektion der Krim und dem Konflikt in der Ostukraine sei die Frage von Krieg und Frieden auf den europäischen Kontinent zurückgekommen. Das Krebsgeschwür des Terrors habe ganze Territorien erobert, in Paris, Beirut, Tunis und Istanbul sei er in all seiner Menschenverachtung ganz nahe gekommen. In Syrien seien Hunderttausende auf der Flucht; die EU stehe in der schwersten Krise ihrer Geschichte: Eine Krisenzusammenballung, die niemand habe vorhersehen können. Sich einfach rauszuhalten, „die Grenzen dicht“ zu machen, sei keine Lösung. Nicht nur des Elends wegen, nicht für die eigene Sicherheit: In keinem anderen Land seien Wirtschaft und Arbeitsplätze so sehr von offenen Grenzen abhängig.

Dr. Steinmeier sprach mitten im Wahlkampf natürlich auch von den Kernanliegen der SPD: Wirtschaftliche Stärke sei Voraussetzung für Erfolg, müsse aber immer gepaart sein mit sozialer Verantwortung. Das mache Deutschland in den Augen der Welt stark. Und: Seit 150 Jahren haben die Sozialdemokraten die Friedenspolitik etwas tiefer in ihren Genen. Es gebe längst keine einfachen Antworten mehr auf zunehmend komplexe Krisen und Konflikte. Dass ein Krieg falsch sei, wisse man immer, nicht aber, wer den größten Anteil daran trage. Steinmeier warnte eindringlich vor „den ganz einfachen Antworten, den ganz dummen Parolen“; geistige Brandstifter würden nicht in der Gesellschaft gebraucht und nicht in den Parlamenten.

Er erzählte, was versucht wird, um den Iran nach so vielen Jahren in eine Position zu bringen, „in der er helfen kann, Probleme zu lösen“, wie wichtig es ist, Riad und Teheran davon überzeugen, die Nerven zu behalten und ihnen im Wiener Prozess ihre Verantwortung für die gesamte Region bewusst machen. Ach ja: „Nicht so unverantwortlich sein, Russland zu isolieren – wir brauchen sie als Unterstützung in anderen Konflikten“.

In seinem Parforceritt durch die Krisenherde der Welt war es ein Thema, das immer wieder aufkam, das brisant ist wie selten: Saudi Arabien besuchen, obwohl ihm dort die „Wahrung der Menschenrechte Sorgen“ macht? Mit islamistischen Rebellengruppen in Syrien verhandeln? Aber sicher doch. Nicht, weil er die so toll findet. Der Außenminister sagt, dass ihm „für eine Außenpolitik nach deutschem Reinheitsgebot die Partner fehlen“. So viele Konflikte drohten auszuweiten, auch mit Konsequenzen für Deutschland. Manchmal gebe es keine andere Wahl, als „reinzugehen in einen Konflikt“, zu retten, was zu retten ist. Deutschland könne sich nicht entziehen: „Deutsches Handeln wird erwartet, die deutsche Stimme wird gehört.“ Von deutschem Boden solle nach wie vor kein Krieg ausgehen, aber harte, mühsame Arbeit für den Frieden.

In ihrer Montagsausgabe berichtet die RZ über die Steinmeier-Ansprache und generell über den Empfang, bei dem der Außenminister den SPD-Landtagskandidaten Klaus Maier unterstützte.

Auf den Kahn: Der Steinmeier-Besuch am Rande

Die Vereinten Nationen baten Deutschland um Unterstützung: Die verfeindeten Oppositionsparteien in Libyen redeten 2011 nicht miteinander, sie beschossen sich nur. Im zerfallenden Land musste etwas geschehen. Deutschland erklärte sich also bereit, zu vermitteln. Weil Gespräche im Land selbst ausgeschlossen waren, gab es eine Einladung nach Berlin, die zur allgemeinen Überraschung von den Vertretern der sechs wichtigsten Gruppen angenommen wurde. Steinmeier berichtete nun gestern in Gmünd, wie ihn ein Anruf erreichte: Seine Gäste weigerten sich, in das selbe Flugzeug zu steigen. Verhandeln, nachgeben, hart bleiben? In diesem Spiel setzten die deutschen Außenpolitiker aufs Pokern: Wenn die sich kein Flugzeug teilen können, müssen wir gar nicht erst versuchen, sie an einen Tisch zu setzen. Man wartete. Ein, zwei Stunden. Dann kam zweieinhalb Stunden später die Nachricht, die ein kleiner Triumph der Diplomatie war: „Die steigen in den Flieger.“ In Deutschland angekommen wollte jeder sofort ins Hotel; statt dessen wurde eine offizielle Einladung zum Abendessen ausgesprochen. Steinmeier: „Wir brachten die auf ein Ausflugsschiff. Da gab’s zwar auch was zu essen, vor allem aber konnten sie einander nicht ausweichen. Wir haben sie drei Stunden lang die Spree rauf und runter geschippert.“ Ungewöhnlich? Sicherlich. Aber die Gespräche kamen zustande. Und nicht wenigen im Publikum waren gestern Überlegungen anzusehen, ob sich besonders schwierige Verhandlungen nicht auch auf die Rems verlagern lassen könnten.

